

mand auf Stundenweite, der Eure kaiserliche Hoheit hätte fahren können, sagte sie stockend, der Erzherzog Johann durfte doch nicht warten. Ihr Gesicht glühte dunkelroth, der Erzherzog mußte es überaus reizend finden; denn das Ende der Geschichte war, daß er sagte: Sie haben sich meiner wegen zum Manne gemacht, — ich kann nicht weniger thun, als Sie zur Frau machen! — Dazu willigte sie gern ein; wer aber nicht einwilligte, war Kaiser Franz, der doch auch gefragt werden mußte. In der Burg zu Wien würde man ganz außer sich gerathen sein über diese romantische Thorheit, wenn man nicht aus vollem Halse darüber gelacht hätte. Der Erzherzog aber betrieb die Sache sehr ernsthaft; er setzte seinen Kopf darauf und der Kaiser mußte am Ende nachgeben, er mußte die Tochter des Postmeisters zur Baronin von Brandhof machen und Johann heirathete sie. Seinem Sohne hat er die Stammburg der Grafen von Tyrol bei Meran gekauft: er heißt Graf von Meran. Denn Metternich, *plus royaliste que le roi*, konnte sich nicht dazu verstehen, des Prinzen Erstgeborenen zum Herzog von Wödling zu machen. Die Baronin von Brandhof aber ist eine so gute Erzherzogin geworden, wie die schöne Philippine Welserin weiland, und, wenn nicht so schön, doch sicherlich so liebenswürdig wie sie, und angebetet von Allen, die sie kennen. Die ganze vornehme Damenwelt Wiens hat keinen Flecken auf sie zu werfen gewußt, — wer Wien kennt, der weiß, was das sagen will.“ — Kehren wir zu dem Erzherzog zurück. In edler würdiger Weise die höchste Bildung mit dem einfachsten, kindlichsten Gemüthe vereinend, verlebte er auf dem Brandhof seine steyerländische Idylle. Dem Volke trat er persönlich in der liebenswürdigsten Weise nahe, lernte alle seine Zustände kennen, und half und besserte, wo er konnte. Oft sah man ihn in der Tracht eines Landmanns, die Büchse auf den Schultern, Höhen und Thäler durchstreichen. Dem nichtigen Glanze des Hofes, dem beengenden Zwange der Etikette mochte er nicht sein Lebensglück zum Opfer bringen: die Freiheit galt ihm vor Allem als das Höchste, dem Zuge des Herzens und dem Winken seines Genius folgen zu können und im innigen Verkehr mit Natur und Menschen die edle Lebenskunst, ein Mensch zu sein, zu erlernen. Oftmals ist in den letzten Jahren sein Name mit Liebe und Verehrung genannt worden, ehe noch Jemand ahnen konnte,

wie glänzend noch einmal das Gestirn seines Lebens am politischen Horizont emporsteigen sollte. Am weitesten aber ist das Wort erklingen, daß er bei jenem Fürstenmahle, bei der Grundsteinlegung für den Ausbau des Domes zu Köln, gesprochen und als das große Ergebniß der neueren Entwicklung des deutschen Staatensystems, als begeisterten Trinkspruch ausgebracht hatte: „Kein Oesterreich, kein Preußen! Ein einiges freies Deutschland!“ Welche ahnungsvollen Worte im Munde des künftigen Reichsverwesers!

Amte und Würde eines Reichsverwesers ist nicht etwas durchaus Neues in Deutschland. Es war in der früheren Verfassung von Deutschland, als die Kaiserwürde noch bestand, ausdrücklich vorgesehen für den Fall, daß der kaiserliche Thron erledigt würde. Die Kurfürsten von Sachsen und von Pfalzbaiern waren diese grundgesetzlich bestimmten Reichsverweser oder Reichsvicarien. Die Zeit ihrer Regierung hieß das Zwischenreich und durfte wo möglich nicht lange dauern, eben weil es nur als Lückenbüßer angesehen wurde. Das Zwischenreich fand 1792 Statt, nach Leopolds II. plötzlichem Tode und währte nur vier Monate. — In einem andren Sinne wird das Reichsvicariat des Jahres 1848 in's Leben treten. Nicht das Habsburger Blut, von dem noch ein Tropfen in seinen Adern rinnt, hat ihn auf diese Stelle berufen, damit er für sich oder einen Andern kaiserliche Rechte wahrte. Nur darin liegt die Aehnlichkeit mit der vergangenen Zeit und die Berechtigung jenes Namens, daß abermals in der Verfassung Deutschlands eine Uebergangsperiode, ein Zwischenreich, ein provisorischer Zustand eingetreten ist, und daß man, um hier der Majestät der Fürsten, dort der Majestät des souveränen Volkes gerecht zu werden, in dieser Wiederbelebung eines alten Reichsinstituts einen Ausweg gesucht und gefunden hat. Und gewiß, auch der Mann ist gefunden, wie ihn die Reichsgrundgesetze, ohne alle Hinweisung auf fürstliche Herkunft, für die Kaiserwahl forderten, „ein gerechter, redlicher und geeigneter Mann.“ Möge er sich nun auch würdige Rätthe und (wir hoffen es) den Mann als Reichskanzler bestellen, der bereit, an der Spitze des Frankfurter Parlaments, mitten unter dem oft stürmischen Toben der Parteien, durch edle Sicherheit vollständig seinen Beruf dazu bewährt hat.